



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

γ.: Aus Schwaben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in den Städten fungiren Kammer- und Rathhausgerichte; die Hofgerichte spielen die Rolle der regulären Appellationsinstanz und sind zugleich die Gerichte des Adels, der außer der besonderen Vertretung im Landtage, nur noch das Privilegium eines besonderen Gerichtsstandes genießt.

Die Zusammensetzung des Landtages aus vier Kurien ist bereits oben angedeutet worden. Die Adelskammer, an deren Spitze der vom Kaiser ernannte Landmarschall steht, wird aus den Familienhäuptern der ritterlichen Geschlechter gebildet, der geistliche Stand aus den Bischöfen und Propsteideputirten, welche in dem Erzbischof von Finnland ihren Sprecher haben. Die andern Kurien gehen aus städtischen und ländlichen Wahlen hervor, an denen die städtischen Vollbürger und die angesehnen Bauern Theil haben.

Ein Verständniß der politischen Entwicklung, welche sich in diesen schwerfälligen, aber soliden Formen ständischer Repräsentation vollzogen hat, ist nur möglich, wenn auf die jüngste Geschichte Finnlands und das eigenthümliche Verhältniß der beiden Stämme näher eingegangen wird, welche dieses Land bewohnen. Auch hier hat das Nationalitätsprincip eine merkwürdige und bedeutsame Rolle gespielt und zwar lange bevor es von Paris her als Grundlage eines neuen politischen Systems proklamirt und mit seinem gegenwärtigen Namen belegt worden. Dieselben Gegensätze, um welche es sich in den Ostseeprovinzen Liv-, Est- und Kurland und in Lithauen handelt, finden sich, wenn auch in anderen Formen in „Suomenmaa“ vor — auch hier ist viele Jahrzehnte lang darüber gestritten worden, ob die numerische Majorität oder die Bildung und Autorität repräsentirende Minderheit den Ausschlag geben, dem geistigen und politischen Leben der Landschaft seinen Stempel aufprägen soll.

Von diesen Kämpfen und ihrem Ausgang soll ein anderes Mal und zwar im Zusammenhang mit einem Abriß des städtischen und des literarischen Lebens nördlich vom finnischen Meerbusen, berichtet werden.

Aus Schwaben.

1. August.

Die bestrittenste und zugleich entscheidenste Wahl, auf welche mit größter Spannung das ganze Land blickte, fand am 25. Juli als die letzte statt: mit ihr erst läßt sich die Bilanz des Wahlergebnisses ziehen. Diese Wahl — es war derjentege Bezirk, der den kahlen Gipfel des Hohenstaufen umgibt

— ist zu Gunsten der nationalen Partei ausgefallen, welche auf dem nächsten Landtag ihren Führer nicht vermissen wird. Nach einem beispiellos heftigen Kampf, wie er selbst bei den Zollparlamentswahlen unerhört war, hat Hölder über seinen Gegner von der Volkspartei triumphirt. Diese hatte die größten Anstrengungen gemacht, um den ihr verhassten Gegner von der Kammer auszuschließen. Es war fast ein persönlicher Gang, den er mit den Häuptern der Gegenpartei zu thun hatte. Alle ihre Kräfte, bis zu Frese herab, wurden aufgeboten, um die Agitation im Bezirke zu betreiben, die Leitung hatte K. Mayer selbst übernommen, dessen „demagogisches Talent“ kürzlich auch der Staatsanzeiger ausdrücklich anerkannte. Natürlich waren die Gegenanstrengungen der nationalen Partei entsprechend. Da die Waffen sonst überall bereits ruhten, waren hier beiderseits die besten Kräfte verfügbar, und dies steigerte vollends das Interesse an dem Ausgang, der zwischen dem nationalen und dem Volksparteiprogramm entscheiden sollte. Denn nirgends sonst handelte es sich so klar und einfach um den Gegensatz der beiden Programme, die mit gleicher Energie um die Stimmen der Wähler warben und deren Apostel Tag für Tag von Ort zu Ort zogen. So ist es denn nicht bloß die Persönlichkeit Hölders, deren Sieg erfreut, sondern es war wirklich ein Sieg des nationalen Programms, der um so werthvoller ist, als er in einem Bezirk errungen wurde, der bisher als eines der Hauptlager der Volkspartei galt.

Die Regierung, deren Candidat bei diesem zweiten Wahlgang nicht mehr in Frage kam, hielt sich — zu ihrem Lob muß es gesagt werden — völlig neutral. Hölders Wahl ist ihr sicher unerwünscht, allein eine weitere Verstärkung der Volkspartei in der Kammer müßte ihr noch weniger angenehm sein. Auch scheint sie sich doch überzeugt zu haben, daß es den verwirrendsten, ja geradezu einen demoralisirenden Eindruck im Lande hätte machen müssen, wenn sie ihren Einfluß einem erklärten Candidaten der Volkspartei zur Verfügung gestellt hätte, die sonst von ihr bekämpft wurde. So drang Geßler, der Minister des Innern, der schon während den Zollparlamentswahlen sich von den Agitationen seiner Collegen weise zurückhielt, gegen die bekannten Meinungen der Herren v. Mittnacht und Golther durch. Ob die Regierung überhaupt ihre Fehler einzusehen entschlossen ist, definitiv mit den auflösenden Tendenzen zu brechen, mit denen sie aus bloßem Preußenhaß fraternisirte, ob sie eine Annäherung wenigstens an die gemäßigten nationalen Elemente sucht, muß freilich erst abgewartet und letzteres vorerst bezweifelt werden.

Uebrigens wäre der Regierungseinfluß kaum erheblich ins Gewicht gefallen bei einer Agitation, die so gründlich betrieben und von der schließlich fast jeder Wähler direct berührt wurde. Der seltene Eifer der Wahlbetheiligung — es stimmten 80 % ab — und die annähernd gleiche Stärke der

Parteien — Hölzer siegte mit 2845 gegen 2631 Stimmen — zeigt, wie tiefgehend der Kampf war, der einzig um das nationale Programm gekämpft wurde. Ueberhaupt scheint durch das allgemeine Stimmrecht der Antheil des Volkes an politischen Dingen außerordentlich zu steigen. Die Veteranen unseres öffentlichen Lebens erinnern sich noch der patriarchalischen Art und Weise, wie am Anfang der 20er Jahre, also in den ersten Jahren unseres Verfassungslebens — von der bekannten vierhundertjährigen Dauer sehe ich ab — die Wahlen zum Landtag vor sich gingen. Damals fiel es noch keinem Candidaten ein, persönlich um die Stimmen seiner Wähler zu werben, die jetzt im kleinsten Dorf besucht und haranguirt sein wollen, und die sogar unzufrieden sind, wenn der geplagte Candidat etwa bloß im Wirthshaus zur Sonne, und nicht auch noch im Bären oder im Ochsen seine Ansichten über die Neugestaltung Deutschlands entwickelt. Damals pflegte einfach der Minister an seine Unterbeamten in die Bezirke zu schreiben, der Herr Stadtschreiber N. oder der Herr Amtspfleger B. sei der Candidat, und ohne Kampf und Anstrengung wurde dieser Candidat der ministeriellen Vorsehung gewählt, vorausgesetzt, daß überhaupt gewählt wurde; denn es kam vor, daß nur durch Vorhalt von Strafen oder Belohnungen die Wähler zur Ausübung ihres Bürgerrechts gebracht werden konnten. Damals also galt hierzulande in vollem Umfang, was der Minister Fialin Perstigny in seinem Wahlrundsreiben vom Februar 1852 sagte: „Welche Verlegenheit für die Wähler, wenn die Regierung nicht selber die Männer ihres Vertrauens bezeichnete!“ 1830 und 1848 bezeichnen die successiven Stöße, welche dieses System der Unschuld erschütterten und nun stehen wir wiederum vor einer neuen Aera des politischen Lebens, vor einer wenig erfreulichen, wie Viele meinen, die sich nicht mehr an die jetzt erforderlichen Formen und Mittel der Agitation gewöhnen können, und die der Ansicht sind, daß die Lebendigkeit der Wahl- und Qualwochen mit Allem was dazu gehört in Presse, in Wirthshäusern und auf der nächtlichen Straße, doch eigentlich über die Gemüthlichkeit hinausgehe. Indessen darf man allerdings von unsern erstmaligen Erfahrungen noch keinen Schluß auf die Wirkung des allgemeinen Stimmrechts auf unser Volk überhaupt sich erlauben. Denn es waren exceptionelle Verhältnisse. Der Respect vor der Staatsordnung — wo nicht Kirchthurmsinteressen ihn kriecherisch erheucheln — ist in Schwaben überhaupt nie besonders ausgebildet gewesen. Er mußte aber vollends in die Brüche gehen, als man die Vertreter der Regierung Arm in Arm mit der Demagogie das Treibjagen auf die „gebildeten und besitzenden Klassen“ veranstalten sah. Die Nachwirkung der Zollparlamentswahlen ist ungleich tiefer, als diejenigen sich einbilden mochten, die unbekümmert Alles mit allen Mitteln zusammenrafften, um der nationalen Partei eine Niederlage beizubringen, die doch nur ein

kurzes Vergnügen war, und von der sich diese zum Glück wieder recht erfreulich erholt hat.

Merkwürdigerweise scheint diesmal auch bei den Wahlen des ritterschaftlichen Adels, der bekanntlich nebst der Geistlichkeit noch immer in unserer zweiten Kammer vertreten ist, die Politik eine größere Rolle als sonst gespielt zu haben. Vier dieser Ritter haben auf dem vorigen Landtag, königlicher als der König selbst, gegen die Verträge mit Preußen gestimmt. Gerade diese vier werden nicht mehr in der künftigen Kammer erscheinen; einer derselben ist gestorben, die drei anderen sind von ihren Standesgenossen nicht wieder gewählt worden. Man sucht diese Thatsache allerdings nachträglich aus verschiedenen persönlichen und zufälligen Gründen zu erklären. Allein der Zufall ist doch merkwürdig genug, um notirt zu werden.

Daß die Regierung sich nicht sehr beeilen wird, die neue Kammer einzuberufen, hat inzwischen der Staatsanzeiger bestätigt. Mittlerweile geben unsere Föderativrepublikaner Gastrollen in Wien und entwickeln ihr „neues Programm“ wie sie es selbstgefällig bezeichnen, den deutschen Brüdern in Oestreich. Der Eindruck dieser k. k. Völkerverbrüderung ist natürlich ein gemischter. Den Deutschösterreichern ist in ihrer Lage eine solche nationale Kundgebung sicher nicht zu verargen, und wenn dieselbe wirklich den Erfolg hat, sie in ihrem Kampf ums Dasein zu stärken, so ist nichts dawider einzuwenden. Wie sehr sie es nöthig haben, beweist am besten die Thatsache, daß die Deutschen in Prag aus Angst vor den Tschechen nicht gewagt haben, in Wien zu erscheinen. Diese eine Thatsache ist herbedter als alle Reden und Toaste der Schützenhalle. Auch haben die Oestreicher selbst im allgemeinen Takt genug bewahrt, ihre ideale Zusammengehörigkeit mit Deutschland zu betonen, ohne auf die Schütztribüne formulirte politische Vorschläge zu bringen. Dies war den Schwaben vorbehalten, den Vertretern des „Landes der Dichter und Denker“, als welche sie sich bescheiden einführten. Wie freilich der Zerreißung Deutschlands, über welche sie so beweglich Klage führten, dadurch abgeholfen werden soll, daß ein südwestdeutscher Bund aufgerichtet wird gegen den norddeutschen, deren Vertreter dann zuweilen mit den Vertretern Oestreichs zu ähnlichen harmlosen Gesprächen, wie die Schützenhalle sie hörte, zusammentreten würden, — dieser „neue Plan“ scheint doch auch die Logik der Oestreicher befremdet zu haben. Wenn den Schwaben soviel daran liegt, daß die Oestreicher wieder zu Deutschland kommen, und wenn sie sogar, wie ein Mitglied der Fraction „Triangel“ that, geloben, daß sie, die Schwaben, dies durchsetzen werden, so ist dies gewiß herzlich gut gemeint, und wir wünschen alles Glück zum Gelingen. Nur ist es dann doch wohl nicht unbillig, wenn man von ihnen verlangt, inzwischen selbst den Anfang zu machen, was jeden Falls mit minderen Schwierigkeiten verknüpft

sein wird, als der Beitritt Oestreichs, und wozu sie sogar längst eingeladen sind, seitdem der Art. 79 der Bundesverfassung den süddeutschen Staaten den Eintritt eröffnet hat.

7.

Die Delagoa-Bucht.

Nachdem mehrfach schon das Gerücht aufgetaucht, daß Preußen Colonialbesitz erworben habe, melden jetzt aufs Neue die Zeitungen, daß man wegen käuflicher Uebernahme der Delagoa-Bucht mit Portugal verhandle. Ein officieuses Dementi ist unseres Wissens bis jetzt nicht erfolgt, im Uebrigen hat über die Sache noch nichts Näheres verlautet. In Erwartung eingehenderer Kunde über Grund oder Angrund der bezüglichen Nachrichten, lassen wir eine Reihe Notizen über diesen wenig bekannten Punkt folgen, um die Leser über denselben in Kürze zu orientiren.

Die fragliche Bucht, welche über dem 26° südlicher Breite an der afrikanischen Ostküste sich befindet, bildet den Abschluß des portugiesischen Colonialbesitzes, welcher sich zu ihr in einer gedehnten Spitze von Nord nach Süd hinzieht. Sie öffnet sich ziemlich gegen Norden, ist nach Osten durch eine ins Cap Colatto auslaufende Landzunge und deren Verlängerung, die Insel St. Maria, gegen das Meer geschützt und nimmt in ihr Becken, welches wir etwa auf 5 Meilen ins Geviert schätzen, außer mehreren kleinen Zuflüssen den König Georg Manice von Norden her und den Pongola von Süden auf.

Im Allgemeinen gilt das Klima der portugiesischen Colonien für ungesund, so daß vom Mutterlande sogar zu Beamten exilirte Verbrecher genommen werden und bisweilen nur 6% einen mehrjährigen Aufenthalt ertragen. Die Umgebung der Delagoabai wird noch besonders als sumpfig, aber von dichtem Wald umgeben dargestellt. — Indes es ist einmal zweifelhaft, ob Seitens der portugiesischen Regierung irgend welche nennenswerthe Energie in der Bewirthschaftung und Organisationsentwicklung wird und dann kann der geographischen Lage nach die Bai nur als der günstigere Theil betrachtet werden. Es ist kaum anzunehmen, daß einem umsichtigen Vorgehen nicht gelingen sollte, die Sümpfe trocken zu legen in einer Gegend, wo man gewohnt ist, über Wassermangel klagen zu hören.

Selbst wenn die unmittelbare Umgebung der Bucht nicht zu dem gesündesten Wohnort sich gestalten ließe, so wäre doch selbstredend die weitere Ausdehnung des Territoriums ins Land hinein in Erwägung zu ziehen.